

Beiträge zur schweizerischen Architektur des frühen Mittelalters. III, Die historische Stellung des "Einsiedler Schemas"; IV, Zur Geschichte der Abteikirche von Payerne

Autor(en): **Gantner, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **38 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge zur schweizerischen Architektur des frühen Mittelalters

Von Dr. J. Gantner

III. Die historische Stellung des „Einsiedler Schemas“

I.

(Fortsetzung)

Von welcher Seite her man auch die weitere Entwicklung des Sakralbaus verfolgt — für das Gebiet der heutigen Schweiz bleibt das 10. Jahrhundert «dunkel». Zwischen den Bauten des 9. Jahrhunderts, unter denen die zweite Anlage des Fraumünsters in Zürich (874, Rekonstruktion Zemp) hervorrägt, und denjenigen vom Anfang des zweiten Jahrtausends, wo nun sogleich die Wirkung Clunys in der Westschweiz spürbar wird, tut sich eine Lücke auf, die unsere heutige Kenntnis noch nicht füllen kann. So ist jede Aussage über die Anfänge der romanischen Architektur in der Schweiz vorläufig noch mit einem Rätsel belastet, dessen Lösung wohl in den längst überbauten Fundamenten einiger Kloster- und Stiftskirchen wie Schänis, Zurzach, Moutier u. a. verschlossen liegt. Der Leser möge deshalb auch die nachfolgenden Ausführungen lediglich als Vorschläge zu einer möglichen typologischen Gruppierung betrachten.

Als die beiden Ausgangspunkte einer solchen Gruppierung können heute die Klosterkirchen von St. Gallen und Rheinau betrachtet werden, welche beide um 830 begonnen worden sind. Diejenige von St. Gallen haben Effmann, Hardegger und Hecht zu rekonstruieren versucht — wobei es interessant ist, festzustellen, daß diese Rekonstruktionen sich schrittweise immer mehr wieder dem Klosterplan annähern — und für Rheinau ist von Hecht ein Bau nach «lombardischem» Schema, eine dreischiffige querschifflose Basilika mit drei Apsiden vorgeschlagen worden¹⁾. Selbst wenn diese Rekonstruktion von Rheinau I hypothetisch bleiben muß, so ist es gewiß, daß ihr «lombardischer» Typus sich um die Wende des Jahrtausends gerade in unsern Gebieten außerordentlich stark verbreitet hat. Aus Italien kommend, gewinnt er, als der jüngere und stärkere Bruder des eben geschilderten «Bündner» Saaltypus, die ganze Schweiz und darüber hinaus vereinzelt Süddeutschland, Elsaß, Burgund, sogar Spanien²⁾. Muralto, Bellinzona-Ravecchia, Spiez, Amsoldingen, Rheinau, Stein a. Rh. (?), das prachtvolle Schönenwerd und das verlorene Moutier bezeichnen seine schweizerischen Etappen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die älteste Kirche von Glarus (1026) dieser Gruppe zugerechnet werden kann³⁾.

¹⁾ Hecht, Bodensee, 328ff. — Obschon die Herleitung dieses Schemas nicht notwendigerweise an St. Ambrogio in Mailand gebunden ist, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß der Bau der Seitenschiffapsiden mit den quadratischen Vorjochen in St. Ambrogio nur knapp schon um 830 angesetzt werden kann. Cf. Pietro Toesca, *Storia dell' arte italiana*, I, Torino 1927, 366.

²⁾ Aufzählung der deutschen Beispiele bei I. Schmieder, *Das Benediktinerkloster St. Blasien*, Augsburg 1929, 22; der elsässischen bei R. Kautzsch, *Romanische Kirchen im Elsaß*, Freiburg 1927, passim; der burgundischen bei Ch. Oursel, *L'Art roman en Bourgogne*, Dijon-Boston 1928, passim; der spanischen bei M. Gómez-Moreno, *El arte romanico espagnol*, Madrid 1934, passim. — Die Aussagen Hechts, Bodensee 163 sind danach zu korrigieren. — Sehr wichtig für die Klärung der Wanderung dieses Typus sind die Ausführungen von Max Grütter im *Anzeiger* 1932, wo Amsoldingen und Spiez um 1000 datiert werden. — Über die Bedeutung dieser «hochburgundischen» Bauten am Thunersee für die Siedlungsgeschichte cf. meine Ausführungen in dem *Sammelwerk Confoederatio helvetica*, Band I, Zürich 1936 (mit Karte).

³⁾ Diese Vermutung stützt sich auf verschiedene, noch nicht publizierte Plan- und Bild-dokumente, vor allem auch auf die nach dem Brande von 1861 gemachten Photographien. Danach wäre die Ostpartie der Kirche nach Mitte des 15. Jahrhunderts gotisch umgebaut worden,

Um das Jahr 1000 sind demnach in der Schweiz mindestens zwei «Außenzentren» wirksam geworden: die Lombardei mit dem wichtigsten Bau St. Ambrogio in der eben geschilderten Weise, und Cluny II in Romainmôtier und Payerne. Was aber geschah mit den Rezepten des St. Galler Plans? Hat sich ihre Wirksamkeit im Kirchenbau der Schweiz auf das Zürcher Fraumünster beschränkt? An dieser Stelle möchte ich die nach dem «Einsiedler Schema» erbaute Gruppe einsetzen.

II.

Wir verdanken Max Huggler den ersten Versuch, unter den Klosterkirchen des 11. Jahrhunderts eine Art «Einsiedler Gruppe» zu konstituieren⁴⁾. Dabei muß allerdings die verlockende Vorstellung aufgegeben werden, als stünden die möglichen Elemente dieser Gruppe in irgendeinem greifbaren Zusammenhang mit den «Consuetudines Einsidlenses», einer Handschrift des 10. Jahrhunderts, deren Entstehung in Einsiedeln sehr unwahrscheinlich ist, und deren Aussagen über Fragen der baulichen Organisation sich in allgemeinsten Ausdrücken bewegen⁵⁾. Unabhängig davon aber bleibt die Tatsache bestehen, daß zwischen 980 und 1060 mehrere Klöster von Einsiedeln aus besiedelt oder reformiert worden sind, so daß sich die Frage nach einem architektonischen Zusammenhang von selbst stellt.

Die historische Untersuchung muß sich auf folgende Anlagen erstrecken (Abb. 1):

1. *Urbau Einsiedeln 948*. Verloren. Im Bau von 1031 enthalten? 987 mit Atrium versehen?

2. *Petershausen 983 bis 992*. Mit Einsiedler Mönchen besiedelt. Kirche aber «secundum formam basilicae principis apostolorum constructam ...» erbaut. 1084 durch Chorkapellen erweitert.

3. *Einsiedeln II, 1031 bis 1039*.

4. *Muri 1032 bis 1064*.

5. *Schaffhausen I 1050 bis 1064*.

6. *Hirsau-A. 1060 bis 1071*. Durchgreifender Umbau⁶⁾. Um 1080 durch Chorkapellen erweitert (Abb. 2).

Dieser Gruppe kann, ohne ersichtlichen Zusammenhang mit Einsiedeln, nur auf Grund formaler Verwandtschaft, noch zugerechnet werden

7. *Schänis, Stiftskirche* des 12. Jahrhunderts.

wobei aber wenigstens ein Rudiment der seitlichen Apsiden bestehen blieb. Dieser Umstand sowie die aus einem erhaltenen Plan resultierende Einteilung der Schiffe in sechs Joche mit fünf Pfeilerpaaren, — sie entspricht genau derjenigen von Amsoldingen, Schönenwerd, Moutier u. a. — läßt auf das «lombardische» Schema schließen. — Die Veröffentlichung einer Rekonstruktion der Kirche steht bevor.

Man wird den Begriff des «lombardischen» Schemas für die Geschichte der romanischen Architektur in der Schweiz näher umgrenzen müssen. Der heutige Bestand erlaubt uns, zu unterscheiden zwischen einer früheren Welle, die von der ersten Bauetappe von Sant Ambrogio, also seit 850, und den von ihr abhängigen lombardischen Kleinkirchen, ausging, und einer spätern, die nach der Umwandlung des Langhauses von Sant' Ambrogio, also seit dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts einsetzt, gestützt durch die gleichzeitigen Umbauten in San Michele in Pavia und am Dom von Modena, und die um 1150 Zürich, um 1170 Chur, um 1185 Basel erreicht. Auch die erste Konzeption der Collégiale von Neuchâtel ist in einer interessanten Abwandlung diesem Schema verpflichtet.

⁴⁾ Anzeiger 1934, 180ff.

⁵⁾ Freundliche Mitteilung von P. Rudolf Henggeler. Cf. auch Bruno Albers, Untersuchungen zu den ältesten Mönchsgewohnheiten, München 1905, 7.

⁶⁾ Mit Hirsau-A bezeichne ich die Aureliuskirche, mit Hirsau-P Sankt Peter und Paul. Die neuesten Ausgrabungen ergeben für die erstere einen karolingischen Urbau, der nach freundlicher Mitteilung von Prof. Fiechter eine «dreischiffige Pfeilerbasilika mit querschiffartiger Erweiterung ohne eigentliche Vierung» war. Diese Feststellung ist auch für die Schweiz interessant, da die Organisation dieses karolingischen Urbaus von Hirsau-A in zwei deutlich retardierenden Anlagen aus romanischer Zeit wiederkehrt: Saint-Pierre-de-Clages und Rougemont.

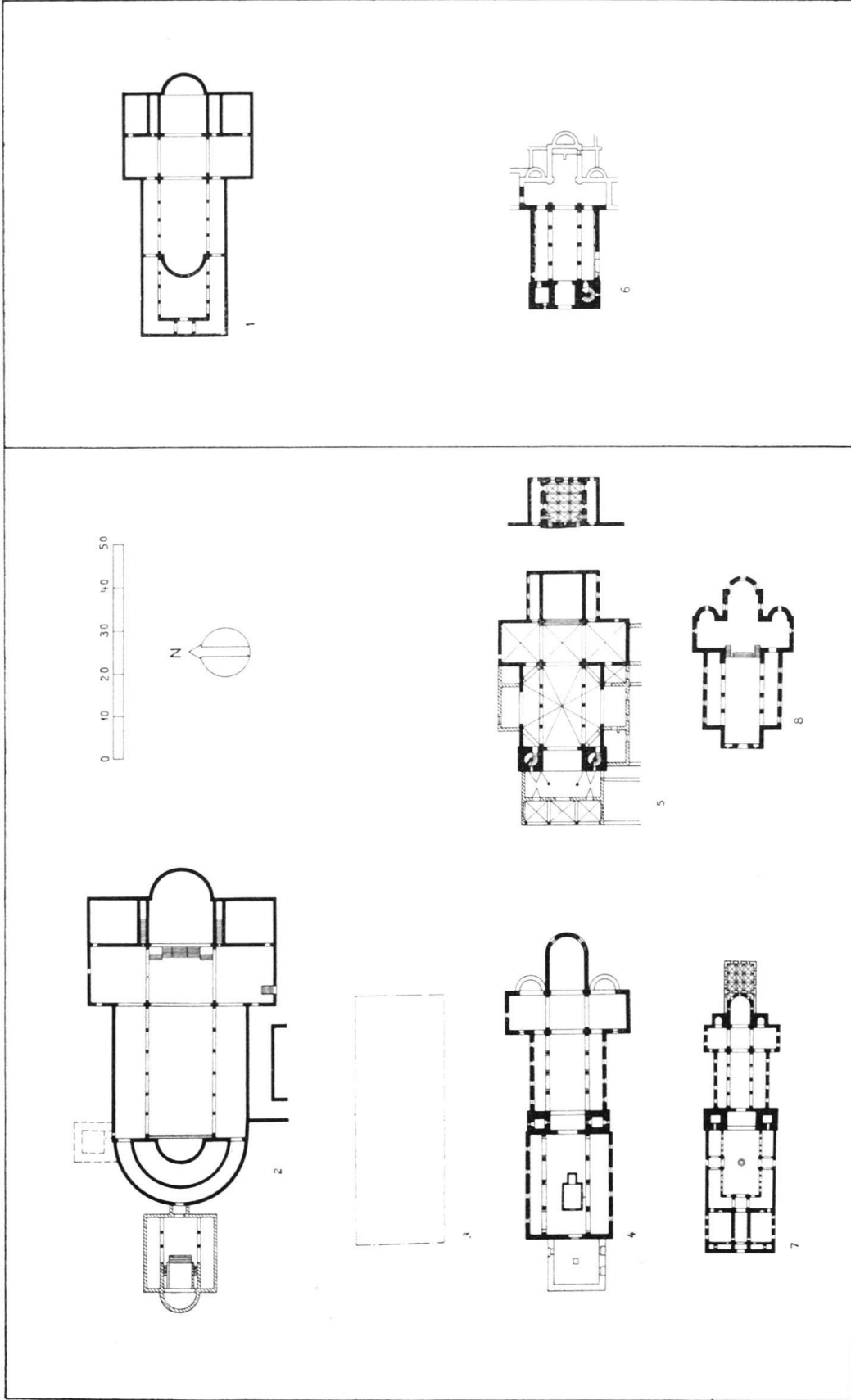


Abb. 1. Die Einsiedler Gruppe und ihre typologische Ableitung aus Reichenau-Mittelzell und St. Gallen.

1. Reichenau-Mittelzell, um 800 (nach Hecht).
2. St. Gallen, Rekonstruktion der Gozbert-Basilika von 830 (nach Hecht).
3. Urbau Einsiedeln, 948. 4. Einsiedeln, 1031 (nach Huggler).
5. Muri, 1032 (nach Rahn, mit Korrekturen nach einem vom aargauischen Hochbaumeister gütigst zur Verfügung gestellten Grundriß des heutigen Zustandes).
6. Hirsau-Aurelius, 1060 (nach Mettler). 7. Schaffhausen I, 1050 (nach Hecht).
8. Schänis, 12. Jahrhundert (nach Rahn und Gaudy).

(Nach Angaben des Verfassers aufgezeichnet vom Techn. Arbeitsdienst Zürich.)

Von diesen Anlagen kommen zunächst als Bestandteile einer auch architektonisch faßbaren Ausstrahlung von einem möglichen Zentrum aus nur die vier Bauten des 11. Jahrhunderts in Frage. Von ihnen sind erhalten: die Krypta sowie Teile der Chor- und Querschiffpartie und der Westtürme in Muri, ein Fragment des Langhauses in Hirsau-A und der (von Hecht und Reinhardt verschieden interpretierte) Ausgrabungsbefund in Schaffhausen. Es ist für die Erkenntnis irgendwelcher Zusammenhänge zwischen Ordensbauten grundlegend, daß den Fragen der räumlichen Organisation unbedingt der Vorrang gebührt vor denjenigen, die sich auf bauliche und dekorative Einzelformen beziehen. Mindestens für die karolingisch-romanische Zeit bestimmt die Regula des Ordens in erster Linie die Organisation des Bauwerks und überläßt die Gestaltung der Einzelform gewissermaßen der regionalen Gewohnheit⁷⁾. Darum muß auch die vorliegende Untersuchung an den wesentlichen Elementen der Grundrisse orientiert werden.

Diese wesentlichen Züge sind folgende. Die vier Kirchen von Einsiedeln, Muri, Schaffhausen I und Hirsau-A (vor 1080) sind dreischiffige Basiliken, nach dem quadratischen Schematismus dergestalt organisiert, daß je ein Vierungsquadrat die Querschiffarme und das Sanctuarium, zwei Vierungsquadrate das Langhaus bilden, das je vier Arkaden auf drei Stützenpaaren umfaßt⁸⁾. Die Art der Stützen bleibt in Schaffhausen ungewiß, in den übrigen Bauten sind wohl Säulen anzunehmen, in der derben, etwas ungeschlachten Form, die sich in Hirsau-A erhalten hat. In der Gestaltung der Ostpartie variiert Muri: hier schließt das Sanctuarium gerade, und hier fehlten wohl auch die Apsidien an den Ostseiten der Querschiffarme. Die Krypta, die in Muri erhalten ist, wird für Einsiedeln von Huggler, für Hirsau-A von Mettler angenommen und ist in Schaffhausen I in der typologisch interessanten Form einer nachträglich angebauten Gruftkirche gesichert. Für den Ausbau der Westpartie hat neuerdings Hans Reinhardt die bisherige Annahme von zwei an die Fassade angebauten Ecktürmen zugunsten einer typologisch älteren Lösung mit westwerkartiger Quermauer und aufgesetzten Türmchen zu revidieren versucht⁹⁾; darüber hinaus hatten Einsiedeln und Schaffhausen I ein westliches Atrium. In Muri, Hirsau-A und Schaffhausen I erstreckt sich der quadratische Schematismus auch auf die Seitenschiffe, welche die halbe Breite der Mittelschiffe besitzen; einzig diejenigen von Einsiedeln sind schmaler, und mit derselben Einschränkung kann auch Schanis der Gruppe zugerechnet werden, wo der romanische Kernbau mit Pfeilern in der barocken Verkleidung noch erhalten ist.

Wo irgend im 11. Jahrhundert sich so wie hier eine Gruppe von Kongregationskirchen durch gemeinsame Züge zu erkennen gibt, wird man zunächst nach ihrem Verhältnis zu Cluny II fragen müssen, dessen System ja mindestens gleichzeitig von Westen her vordrang und in den beiden Bauten von Romainmôtier und Payerne seine erstaunliche Wandlungsfähigkeit zeigte. Auch hier ist die Frage der räumlichen Organisation entscheidend. Schon die bloße Tatsache, daß um 1080 Hirsau-A durch «cluniazensische» Nebenchöre erweitert, und daß ferner Schaffhausen I schon 23 Jahre nach seiner Weihe durch einen von Cluny hergeleiteten hirsauischen Neubau ersetzt wurde, läßt darauf schließen, daß die räumliche Organisation, die man als «Einsiedler

⁷⁾ Über diese prinzipiell wichtige Einschränkung in der Beurteilung der Ordensbaukunst cf. Dehio-Bezold, *Kirchliche Baukunst des Abendlandes I*, 387, ferner Jean Virey, *Les Eglises romanes de l'ancien diocèse de Mâcon*, Mâcon 1934, VII. — Aus diesen Gründen ist eine Übereinstimmung oder Verschiedenheit z. B. der Kapitellformen, selbst der Gewölbe, erst in zweiter Linie beweiskräftig für Abhängigkeiten und Schulzusammenhänge. Cf. Huggler, a. a. O., 190.

⁸⁾ In der gesamten mittelalterlichen Architektur muß bei normalisierenden Maßangaben stets mit kleinen Ungenauigkeiten und Abweichungen gerechnet werden. Genaue, für den Bauführer verpflichtende Baupläne gab es selbst bei Bramante noch nicht. Förster, *Festschrift Wölfflin*, Dresden 1935, 17, 29.

⁹⁾ *Anzeiger* 1935, 241 ff.

Schema» bezeichnen kann, typologisch älter ist als Cluny II. Gegenüber Cluny kennt dieses Schema noch die Krypta, ferner den quadratischen Schematismus, dagegen noch nicht die Nebenchöre, und gerade die Vermutung Reinhardts für die altertümliche Ausgestaltung der Westpartie bestätigt diese These — die cluniazensische Stellung der Türme «in fronte galileae» ist jünger als jede wie immer angenommene Amplifikation der Westwand des Langhauses.

Der typologische Standort des «Einsiedler Schemas» muß aus allen diesen Erwägungen zwischen Aniane und Cluny, in concreto zwischen 820 und 1000 gesucht werden, und damit rückt nun automatisch die Frage seiner Beziehung zum St. Galler Klosterplan in den Mittelpunkt der Untersuchung.

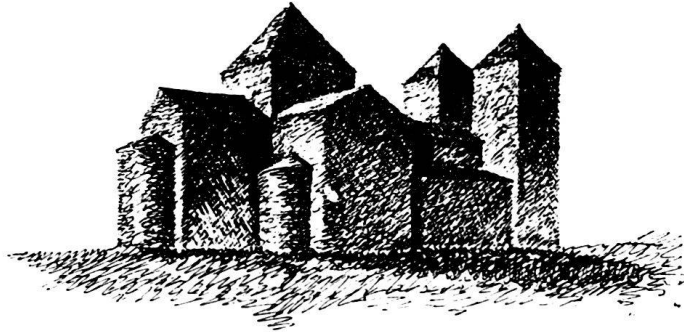


Abb. 2. Rekonstruktion des Schemas von Hirsau-Aurelius. Nach Mettler.

III.

Noch mehr als bisher muß nun, wo wir uns in ein Gebiet von lauter Rekonstruktionen und Hypothesen begeben, mit der bloßen Vorstellung von Raumorganisationen argumentiert werden. Das «Einsiedler Schema» ruht auf der Grundform eines doppelten Quadrates: dasjenige der Vierung, nach außen sichtbar gemacht durch den Vierungsturm, geht in dem größeren Quadrat des Langhauses viermal auf. Diese räumliche Organisation aber entspricht derjenigen, die Hecht für die Rekonstruktion der Basilika Gozberts in St. Gallen vorschlägt¹⁰⁾. Denn für diesen 830 begonnenen Bau hat Hecht an den viereinhalb Langhausquadraten des Planschemas, die schon Dehio auf Grund der im Plan eingetragenen Maßziffern¹¹⁾ auf drei reduziert hatte, noch einmal einen Abstrich vorgenommen: nach ihm hätte Gozbert zwar die Basilika mit Ost- und Westatrium ausgeführt, jedoch mit nur zwei Vierungsquadraten im Langhaus, mit je sechs Arkaden auf fünf Säulenpaaren. Noch mehr, diese Hypothese führte zwangsläufig zu einem Vergleich zwischen der Basilika Gozberts in St. Gallen und derjenigen seines ältern Freundes Heito auf Reichenau-Mittelzell, die noch vor 800 begonnen und 816 geweiht worden war, und damit zu der Feststellung einer weitgehenden Übereinstimmung der Grundrisse. «Hier wie dort,» sagt Hecht, «eine Kreuzbasilika mit einem apsidial geschlossenen Ostchor und einem Langhaus mit zwei Quadraten ... dazu die gleichen Weihetitel und die gleiche Anordnung der Haupt- und wohl auch der Nebenaltäre»¹²⁾.

Durch diese These Hechts, welche in den seitherigen Grabungen auf Reichenau-Mittelzell eine überraschende Bestätigung erfahren hat¹³⁾, entsteht zunächst eine neue Situation für die Herkunft und Bestimmung des Planschemas. Denn wenn wirklich Abt Gozbert beim Neubau seiner Basilika 830 die schon 816 vollendete Basilika Heitos

¹⁰⁾ Hecht, Bodensee, 45 ff.

¹¹⁾ Über die Differenzen zwischen Ziffern und Plan cf. vorn S. 23.

¹²⁾ Hecht, Bodensee, 89.

auf Reichenau-Mittelzell so eindeutig zum Vorbild genommen hat, so fällt in dieser Ableitung der Plan mindestens für die Kirche außer Diskussion. Vor allem wird es fraglich, ob wirklich Abt Heito der Absender und besonders der Schreiber des Plans gewesen sein kann, der doch die mit der spätern Ausführung in St. Gallen unvereinbare Bezeichnung der 200 Fuß Länge in den Plan eintrug. Sonst müßte man annehmen, daß Gozbert um 830 entgegen Heitos schriftlichen Anweisungen von etwa 820 den Bau Heitos von 816 zum Vorbild genommen habe. Folgerichtig bezeichnet denn auch Christ die Basilika des St. Galler Planes als «die schematisierte Weiterbildung des Planes des Reichenauer Heitomünsters, wobei höchstens die Westanlage des Risses mit den freistehenden Türmen als Erweiterung gegenüber dem in Reichenau tatsächlich einmal bestehenden Bauzustand anzusehen ist»¹⁴⁾.

Wie aber ist nunmehr die Planbasilika von St. Gallen zu beurteilen, da sie dergestalt von beiden Seiten her in ihrer historischen Bedeutung eingeschränkt wird? Wann und wo hat diese «schematisierte Weiterbildung» von Reichenau-Mittelzell endlich Form und Gestalt angenommen?

Im Umkreis des Bodensees finden wir eine volle Verwirklichung der räumlichen Organisation der Planbasilika erst seit 1054 im Neubau des Münsters von Konstanz: quadratischer Schematismus, volle viereinhalb Langhausquadrate, Umsetzung der beiden Choranbauten zu den «konstanzischen» Chorkapellen. Das Konstanzer Münster gibt uns, in die Formensprache der Romanik umgesetzt, das erste Bild der räumlichen Vorstellung, die der Planbasilika zugrunde liegt. Mit allem Vorbehalt läßt sich deshalb sagen: die Planbasilika, im Augenblick ihrer Niederschrift vielleicht nur eine rationalisierte und bereicherte Variante des Grundrisses von Reichenau-Mittelzell, hat ihre volle Auswirkung erst im 11. Jahrhundert erfahren. Das einzige grundrißliche Element aber, in welchem die Basilika Gozberts dem Plane und nicht der Basilika Heitos folgt, ist ein solcher Akt der Rationalisierung; gegenüber Reichenau haben die Seitenschiffe in St. Gallen die volle halbe Breite des Mittelschiffes.

Wenn nun durch alle diese Hypothesen und Vermutungen das Verhältnis zwischen Plan und ausgeführter Basilika in St. Gallen eine gewisse Trübung erfährt, so erhält dafür das «Einsiedler Schema» eine überraschende historische Verankerung. Es erscheint jetzt als Fortsetzung und Umbildung desjenigen Grundrißsystems, welches offenbar zuerst um 800 in Reichenau-Mittelzell, dann um 830 in St. Gallen ausgeführt worden war, und von welchem, ich wiederhole es, die Planbasilika eine rätselhaft umfangreiche und großzügige Variante bildet. Von neuem rechtfertigt es sich, das «Einsiedler Schema» als die historische Verbindung zwischen Aniane und Cluny zu bezeichnen, als eine Art «Norma aedificandi», welche, von Reichenau ausgehend, die Westapsis opfert, Choranbauten in Querschiffapsiden umwandelt, seit etwa 1000 vermutlich die Westseite in der früher geschilderten, (heute noch umstrittenen) Weise amplifiziert, gelegentlich auch das schon in Reichenau vorhandene Atrium aufnimmt und schließlich um 1080 vor der wachsenden Kraft der cluniazensischen, hirsauischen und später cisterciensischen Organisationen zurücktritt.

Diese Hypothese würde auch die kleine Abweichung begreiflich machen, die den Einsiedler Bau selbst vom «Einsiedler Schema» unterscheidet, jene geringere Breite der Seitenschiffe, die Einsiedeln mit Reichenau-Mittelzell teilt. Andererseits erhellt sie bis zu einem gewissen Grade jenes «dunkle» 10. Jahrhundert, von dem diese Untersuchung ausgegangen ist. Denn die Ableitung des Schemas von einem jetzt gesicherten karolingischen Bau gibt natürlich der schon erwähnten Vermutung Hugglers, wonach der Einsiedler Neubau von 1031 auf der Grundlage der 948 geweihten und 987

¹³⁾ H. Christ im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1933, Spalte 36.

¹⁴⁾ Christ, a. a. O., 36.

(um ein Atrium?) vergrößerten ersten Kirche errichtet worden sei, eine gewisse Stütze.

Im ganzen aber verhält es sich mit der Einsiedler Gruppe des 11. Jahrhunderts offenbar ähnlich wie mit der gleichzeitigen Einsiedler Buchmalerei, die ebenfalls interessante eigene Züge, in der Hauptsache aber stärkste Entlehnungen, besonders von der damals künstlerisch übermächtigen Reichenau her, aufweist¹⁵⁾.

IV. Zur Baugeschichte der Abteikirche von Payerne

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle noch einige Beobachtungen über Payerne mitzuteilen und zugleich den Grundriß dieser in jeder Hinsicht interessanten und wertvollen Kirche mit einigen Korrekturen zu veröffentlichen¹⁶⁾.

Es ist an dem Bauwerk leicht abzulesen, daß der auf Grund einer Skizze von Rahm aufgenommene und seither überall publizierte Grundriß die unregelmäßige Führung der Langhausmauern übertreibt. Im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Restauration hat Herr Stadtpräsident Bosset einen neuen Plan aufgenommen, auf dessen Grundlage die hier abgebildete Adaptation auf den romanischen Zustand umgezeichnet wurde¹⁷⁾. Die stärkste Korrektur betrifft die Nordmauer, welche nicht mehr die halbsbrecherische Biegung nach Westen hin aufweist wie in der Zeichnung Rahms¹⁸⁾. Auf Grund dieser Korrektur des Plans, einer eingehenden Vergleichung mit Romainmôtier sowie einer neuerlichen Präzision der liturgischen Reformen des Abtes Hugo von Cluny durch Adolf Mettler möchte ich für die Rekonstruktion der Baugeschichte von Payerne folgende neue Momente zur Diskussion stellen (Abb. 3):

1. *Erster Bau, um 1000 begonnen*, also gleichzeitig mit Romainmôtier: Westtürme im heutigen Michaelsturm erhalten; östlich anschließend ein offenes Atrium — wie es Mettler auch für Romainmôtier annimmt¹⁹⁾ — auf dem Areal der jetzigen drei westlichen Langhausjoche; sodann ein Langhaus von vier Jochen, übereinstimmend mit dem Areal der jetzigen vier östlichen Joche, die in den Abmessungen (21/16 m im Mittel) genau dem Langhaus von Romainmôtier entsprechen; Ostabschluß ungewiß, aber kaum verschieden von demjenigen von Romainmôtier, welcher, mindestens typologisch, älter ist als der für Cluny II supponierte mit Apsidiolen an den Querschiffarmen (gleich Ancy-le-Duc)²⁰⁾.

2. *Zweiter Bau, seit 1100*. Während in Romainmôtier gleichzeitig das offene Atrium zu einer zweistöckigen Vorkirche umgebaut wird, wird es in Payerne ins

¹⁵⁾ Die kleine Arbeit von Ernest T. De Wald, *The Art of the scriptorium of Einsiedeln*. The Art Bulletin (New York) VII, 1925, 79—90, gibt eine sehr willkommene erste Sichtung des Materials, allerdings mit mehreren weit übers Ziel schießenden neuen Attributionen.

¹⁶⁾ Cf. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 165 vom 30. Januar 1936.

¹⁷⁾ Durch den Techn. Arbeitsdienst Zürich, dem ich hier für vielfache Hilfe bei der Anfertigung von Tabellen und Umzeichnungen danken darf (die Herren Dr. Fietz, Windlinger und Frick). Herr Stadtpräsident Bosset gab mir freundlicherweise die Ermächtigung zur Benützung und Publikation seines Grundrisses.

¹⁸⁾ Aus Rahms Publikation—*L'Eglise abbatiale de Payerne*, Lausanne 1893, 10 — geht deutlich hervor, daß er die Maße des Baues richtig aufnahm, aber zur Verdeutlichung der Unregelmäßigkeit die Abweichungen in der Skizze etwas übertrieb.

¹⁹⁾ Adolf Mettler in der Zeitschrift für Geschichte der Architektur, 1910/11, 13.

²⁰⁾ Ob sich nicht auf diesem Wege die Möglichkeit einer *ideellen Rekonstruktion von Cluny I* (seit 910) ergeben könnte? Man müßte dafür wohl von der Urform von Romainmôtier ausgehen, wie Zemp sie vermutet (Zeitschrift für Geschichte der Architektur, 1908, 89 ff.) und nach rückwärts noch den Ostbau von Sant' Ambrogio, Mailand als Realisierung einer unmittelbar verwandten Bauaufgabe (zwischen 800 bis 850) zu Hilfe nehmen. Bekanntlich ist Romainmôtier schon 928 an Cluny gekommen.

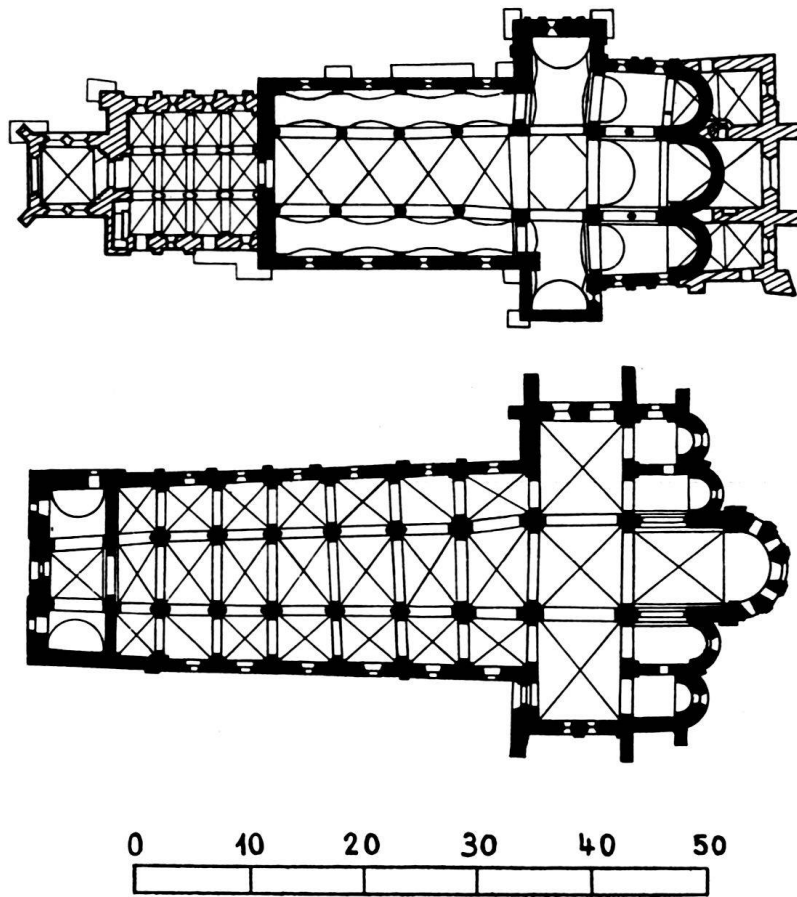


Abb. 3. Grundrisse von Romainmôtier und Payerne im Vergleich. Romainmôtier nach Rahn und Zemp, Payerne nach der Aufnahme des heutigen Zustandes durch Bosset, rektifiziert unter Zugrundelegung des Rahnschen Planes. (Die Originale Rahns im Archiv für historische Kunstdenkmäler im Landesmuseum.)

(Nach Angaben des Verfassers aufgezeichnet vom Techn. Arbeitsdienst Zürich.)

Langhaus einbezogen und dieses, unter Angleichung der beiden verschieden breiten Teile in der Führung der Mauern, dergestalt auf sieben Joche vergrößert. — Im Anschluß daran Errichtung der in sich sehr einheitlichen Ostpartie.

3. Eigentümlichkeiten.

a) Durch die unmittelbare Verbindung des Langhauses mit den Türmen erhält der Westteil von Payerne eine für diese Zeit merkwürdig unfranzösische, mindestens un-cluniazensische Physiognomie. In der spätern Gestaltung ihrer ursprünglich identischen Westpartien sind also die beiden Juraklöster verschiedene Wege gegangen.

b) Die Schaffung des großen, siebenjöchigen Langhauses in Payerne läßt wohl schon den Einfluß des 1089 begonnenen riesigen Neubaus von Cluny III erkennen, dessen Gewölbe- und Stützensystem, mit kleinen Abweichungen in der Pfeilerform, auf Payerne übergegangen ist.

c) Die Abweichung des letzten östlichen Pfeilerpaares von der Norm hat Zemp seinerzeit sehr einleuchtend damit erklärt, daß das letzte Ostjoch des jetzigen

Baues die Vierung des früheren gebildet habe²¹⁾. Mit dieser Hypothese steht einzig die Übereinstimmung des vermutlichen früheren Langhauses mit dem heutigen von Romainmôtier im Widerspruch. Sollte nicht dieses Ostjoch als «Chorus minor» gedeutet werden? Neuere Forschungen von Adolf Mettler haben ergeben, daß die Einführung eines Chorus minor in die Consuetudines gerade unter Abt Hugo geschah²²⁾; offenbar bildet sie einen Teil der großen Transformation des cluniazensischen Systems in den achtziger Jahren des 11. Jahrhunderts.

Das letzte Wort über alle diese Hypothesen wird natürlich erst nach Vollendung der jetzt in so glücklichem Gang befindlichen Restauration gesprochen werden können.

Wie sehr müssen wir aus dieser Perspektive heraus den Verlust der Anlage von *St. Alban in Basel* bedauern! Die Gründung durch Burkhard von Hasenburg 1083 fällt mitten in diese für Cluny so entscheidenden achtziger Jahre, in denen nicht nur die Consuetudines nach Hirsau übertragen, dort 1082 (und 1087 in Schaffhausen) zu neuen baulichen Interpretationen führten, sondern in denen vor allem Cluny selbst zu großen architektonischen Neuerungen kam. Basel lag auf dem Wege von Cluny nach Hirsau und war damals, wie im folgenden Jahrhundert beim Neubau des Münsters, burgundischen Einflüssen besonders zugeneigt. Es wäre von höchstem Interesse, den Reflex all dieser in den Jahren des Neubaus von St. Alban eingeführten Neuerungen und Umwälzungen gerade an diesem Bau ablesen zu können, der zeitlich wie geographisch so deutlich in der Mitte liegt. Die hirsauische Form der Kapitelle an den Säulchen des erhaltenen Kreuzgangflügels bildet nur einen schwachen Hinweis auf eines der damals möglichen Ideenzentren²³⁾.

²¹⁾ Zeitschrift für Geschichte der Architektur, 1908, 89 ff.

²²⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn Ephorus i. R. Mettler, Stuttgart.

²³⁾ E. A. Stückelberg, Denkmäler zur Basler Geschichte, Neue Folge, Basel 1912, Nr. 2.

Quasten, welche die Einbuchtungen des Fußrandes beleben. Auf dem polierten Fuße ist ein gekröntes Wappen eingraviert, vierteilig, gewechselt von gespaltenem Kreuz und Lilie.

51. **Kelch.** Luzern, Sammlung Abt. (Abb. Nr. 14 c.)

Höhe 24,5, Cupa Dm. 8,8, Fuß Dm. 16 cm. Merkzeichen Nr. 3 und 4, also ebenfalls von Franz Ludwig Staffelbach um 1711 bis 1715. Der Sohn hat offenbar die rassige Treibarbeit beim Vater gelernt, sich jedoch auf der Wanderschaft andere Formen und Motive eingepägt. Die Cupa, ohne Korb, ist unten wenig gerundet, daher schräg ansteigend. Der Hals und der birnförmige Knauf mit Engelsköpfchen, Früchtchen und Akanthus bilden eine schöne einheitliche Form aus einem Guß; kleine Akanthusblättchen zieren die Schaftbekrönung. Neue Motive in Treibarbeit bringt namentlich der hochgewölbte, wenig eingezogene Sechspaßfuß: drei Kartuschen mit Leidenswerkzeugen, drei Engelsköpfchen, Früchte, eingerollte Ranken und Muscheln. Kleine hängende Blüten bereichern den Rand bei den Einbuchtungen. Dieser Kelch zeigt die Tüchtigkeit Franz Ludwig Staffelbachs in Formensinn und Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur schweizerischen Architektur des frühen Mittelalters

Berichtigung zu Seite 106 des letzten Heftes, Abb. 3, Plan der Abteikirche von Payerne.

Durch ein bedauerliches Mißverständnis bei der auf Grund von zwei verschiedenen Plänen vorgenommenen Umzeichnung des Grundrisses sind dem Mittelschiff von Payerne Kreuzgewölbe eingesetzt worden *statt der von Quergurten unterzogenen Längstonne*. Mit Rücksicht auf eine bevorstehende Publikation des bereinigten Grundrisses in anderem Zusammenhang wird hier von einer bildlichen Korrektur abgesehen. Ich bitte die Leser des «Anzeigers», in ihren Exemplaren die Berichtigung zu vermerken und zugleich im zweiten östlichen Joch des nördlichen Seitenschiffes das volle Kreuzgewölbe zu ergänzen.

J. Gantner.